

Die Geflügelzucht in Japan.

Von Baronin Ulm-Erbach, geb. von Siebold.*)

Es ist wirklich auffallend, welch reges Interesse dem asiatischen Inselreiche im fernen Osten zugewendet wird, welches noch vor wenigen Jahrzehnten, wie eine Auster in ihrer Schale, von jedem Verkehr nach aussen abgeschlossen war. Es ruht ein eigener Zauber auf diesem wunderbaren »Lande des Sonnenaufganges« von dem Freiherrn von Knorr so treffend sagt:

In des Ozeanes Ferne,
Nur von Träumen überbrückt,
Unerreichbar wie die Sterne,
Schieneest Du der Welt entrückt.

Aber plötzlich wie der Morgen
Bist Du sonnig aufgewacht,
Und enthüllst, was Du verborgen,
Deine Farben, Deine Pracht etc.

Doch wenn auch Japan mit Riesenschritten seiner vollständigen Zivilisation entgegensteilt und dessen intelligente Bewohner sich schon fast alle Neuerungen Europas angeeignet haben, so muss man nicht etwa glauben, dass es in seinem Urzustande ein unwissendes, rohes Volk gewesen sei, denn es leistete schon vor Jahrtausenden, ebenso wie das benachbarte chinesische Reich, hauptsächlich in der Industrie, sehr Bedeutendes. Haben doch auf den verschiedenen Weltausstellungen, speziell auch auf der im Jahre 1873 in Wien stattgefundenen, die japanischen Bronzen, Porzellane und Lackarbeiten, besonders die aus der älteren Zeit stammenden, unsere Bewunderung erregt und finden wir es begreiflich, dass »Japan« dadurch sozusagen »Mode« geworden ist.

Da das japanische Volk auch viel Sinn für alle Naturerzeugnisse hegt, sowohl für die wunderbare Flora, als auch für die reiche Fauna seiner schönen Heimat, so erstreckt sich selbstverständlich sein Interesse auch auf die Landwirtschaft und es beschäftigt sich mit Vorliebe mit der Geflügelzucht, bei der es die verschiedensten, wunderbarsten Sorten zustande brachte. Von Kindheit an in naher Beziehung zu Japan stehend, wurde mir die Gelegenheit geboten, vieles über dieses merkwürdige Land zu erfahren und hoffe ich, deshalb den verehrten Lesern von »Ost-Asien« manches Neue über die dortige Geflügelzucht mitteilen zu können, der wir ja auch sehr viel zur Bereicherung unserer Geflügelhöfe verdanken.

Die japanische Bevölkerung besteht bekanntlich grösstenteils aus Buddhisten, deren Anhänger an

Seelenwanderung glauben, und meine Behauptung entbehrt wohl nicht der Begründung, dass der Tierfetischismus den Hauptimpuls zur Domestizierung der Tiere gegeben haben mag, denn dadurch, dass Vögel oder vierfüssige Tiere »heilig« erklärt wurden, beschäftigte man sich mit deren Züchtung und wurde mit ihren nützlichen Eigenschaften bekannt. Auf diese Weise sind jedenfalls das wilde Huhn (Bankiwa), die wilde Taube oder Ente u. a. m. unsere unentbehrlichen Haustiere geworden.

Der Stifter des japanischen Kultus »Buddha« soll selbst ein grosser Freund der Tiere, besonders der Vögel, gewesen sein, worüber einige rührende Sagen berichten. Sein Sterbelager wird daher auf Gemälden auch sehr charakteristisch dargestellt; dasselbe ist nicht nur von trauernden Menschen umgeben, sondern auch von möglichst allen Tiergattungen, die den Hingang ihres hohen Beschützers beklagen.

Zu Buddhas Andenken wird alljährlich ein Fest gefeiert, an welchem man gefangenen Vögeln ihre Freiheit wieder giebt, und es wimmelt an diesen Tagen von solchen in den Vorhöfen der Tempel, wo sie von armen Leuten zu diesem Zwecke zum Verkauf angeboten werden. Der Buddhismus verbietet das Töten von Tieren und den Genuss des Fleisches. Nur Geflügel macht davon eine Ausnahme*), da die Japaner vermutlich voraussetzten, dass sich ihre Angehörigen nach ihrem Tode nicht in so flatterhafte Wesen verwandeln würden. Um das Gesetz des Blutvergiessens zu umgehen, stopften sie ihrem Federvieh den Kropf so voll mit trockenem Reis, dass es infolgedessen erstickte.

Da die Nahrung der Japaner früher meist aus Vegetabilien, Fischen und Geflügel bestand, so ist begreiflich, dass sie auf deren Zucht hohen Wert legen und sie als eine rentable Erwerbsquelle betrachten.

Um nun eine recht zahlreiche Vermehrung des Federviehs zu erzielen, welches nicht nur zur Speise, sondern auch als Opfergabe in den Tempeln verwendet wurde, kam das aufgeweckte Volk, ebenso wie die alten Aegypter, schon lange vor uns auf den Gedanken, die Eier künstlich ausbrüten zu lassen. Es geschieht dieses noch jetzt in Japan, zwar auf eine sehr primitive Art, die aber, mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit ausgeführt, wie mir ein sachkundiger Japaner erzählte, stets einen

*) Anm. d. Red.: Soviel wir wissen, machen die Buddhisten nach dem Tode ihrer Familie und Verwandten keine Ausnahme für Geflügel.

*) Anm.: Schwester des Freiherrn von Siebold.

günstigen Erfolg haben soll. Sie legen nämlich selbst bis zu tausend Eier in einen aus Bambus geflochtenen Korb, diesen stellen sie in ein Thongefäss auf den Herd und bedecken ihn mit einer dichten Strohmatten. Durch Feuer erhalten sie eine fortwährende Temperatur von 95 Grad Fahrenheit. Am sechsten Tage wird der Raum, wo das Brutgeschäft vor sich geht, dunkel gehalten, nur an einer Seite bringt man eine kleine ovale Oeffnung an, hält die Eier gegen dieselbe und erkennt vermittelt des durchdringenden Lichtstrahles die angebrüteten Eier. Nachdem man dieselben wieder vorsichtig in den Korb gelegt hat, muss man dieses Experiment am sechszehnten Tage wiederholen, an welchem man mit Sicherheit die lauterer Eier erkennen kann. Die brauchbaren legt man sorgsam auf ein Gestell, welches auf dem warmen Herde angebracht ist und verhüllt sie mit einer wattierten Decke bis zu dem Zeitpunkte, wo die Küchlein glücklich ausschlüpfen. Auf diese Weise werden Hühner- und Enteneier ausgebrütet.

Das gewöhnliche Haushuhn, welches in Japan unter der Benennung »Jitoria« seines Nutzens wegen allgemein gehalten wird, ist dieselbe Rasse, welche schon 1864 von dort nach Europa eingeführt wurde, unter dem Namen der japanischen Hafenstadt »Yokohama« bei uns schon vielfach verbreitet und durch seinen eleganten Körperbau, sein glänzendes Gefieder und den lang herabhängenden Schweif eine Zierde unserer Geflügelhöfe geworden ist. Während die »Yokohama« in ihrer Heimat in verschiedenen Färbungen, besonders auch gelb vorkommen, so besitzen wir dieselben bis jetzt nur ganz weiss, oder weiss mit braunem Sattel, letztere wahrscheinlich durch eine Kreuzung zwischen gelben und weissen Yokohama entstanden. Es sollen neuerdings eine schwarze Yokohama-Sorte und einige neue weisse Stämme direkt von Japan eingeführt worden sein, was sehr wünschenswert wäre, wenn nicht sonst diese Hühner-Rasse durch Inzucht ihre Originalität und Schönheit einbüßen müsste. Zu den Luxus-Hühnern rechnen die Japaner begreiflicherweise ihre Zwerghühner, sog. Chabo, die besonderen Lieblinge der dortigen Frauen, die bereits in verschiedenen Varietäten importiert wurden und von denen mehrere Arten in der zweiten Ornithologischen Ausstellung in Wien, im April 1883, in ausgestopftem Zustande zu sehen waren. Diesen äusserst zierlichen Hühnchen, deren rein weisse Sorte Mu-Siro-Chabo genannt wird, sehen alle übrigen Chabo-Arten in Gestalt und Körperbildung ganz ähnlich und unterscheiden sich nur in der Färbung von ihnen. Aus den ornithologischen Skizzen meines Vaters (Freiherr Fr. von Siebold) entnehme ich noch folgendes über die japanischen Zwerghühnchen: »Man hat hier (in Japan) ver-

schiedene Arten des Zwerghuhns; die kleinsten kaum grösser als eine Taube, Tsama genannt; ist der Schwanz so gekrümmt, dass er selbst über den Kamm hervorsteht, so heissen sie Sasiwo, legt er sich mehr nach hinten zurück, dann Hozowo; die grössere Art heisst Tahak (Major), die kleinere Tsama (Minor). Man findet die Zwerghühner in allen Farben des gewöhnlichen Huhnes.« Ein aus der Provinz Satsuma gebürtiger Japaner theilte mir mit, dass die schönsten »Chabo« mit dem farbenreichsten Federschmucke dort zu finden wären, wo sie sich mit Vorliebe in der warmen Asche des sehr vulkanischen Bodens baden.

Der englische Naturforscher Robert Fortune erwähnt auch in seiner Reisebeschreibung im Jahre 1863 von Japan die »Chabo« wie folgt: (übersetzt: »In Nagasaki sah ich eine Menge Bantams, welche den Eindruck von kühnen, unternehmenden, kleinen Kerlchen machten.«) »I saw Bantams near Nagasaki, they were plentiful, and bold independent looking little fellows they appeared to be.«

Es bleibt mir nichts weiter übrig über die Lili-putaner zu sagen, als dass sie sich unter meiner Pflege recht wohl befinden, aber doch für unser rauhes Klima etwas zart und besonders schwierig in der Aufzucht sind und daher sich nicht so leicht verbreiten werden, als ich es im Interesse der Geflügeliebhaber wünschen möchte.

Es gehört zu den kindlichen Liebhabereien des japanischen Volkes, welches selbst nur einen schwächlichen Körperbau besitzt, auch in seiner Umgebung alles in kleinem, zierlichem Massstabe zu vereinigen. In diesem Sinne sind auch die bescheidenen Häuser von Holz gebaut und bei diesen legen sie Landschaftsgärtchen in ganz geringem Umfange an; doch vereinigen sie auf einem verhältnissmässig sehr beschränkten Raume Felspartien, Seen und Wasserfälle, natürlich alles ganz en miniature und besitzen die eigentümliche Künstelei, Obstbäume und ursprünglich hohe Gewächse ganz nach ihrem Willen zu winzigen Exemplaren zu ziehen. Zu der ganzen Spielerei passend, züchteten sie auch obenerwähnte Zwerghühnchen und in ihrer Art ebenso kleine Schosshunde, »Chin« genannt.

Die in Holland, hauptsächlich noch in dem Städtchen Broek, vorkommenden verkrüppelten Gärten scheinen eine unglückliche Imitation der Japaner zu sein. Nur von ihren Götzen, die ihnen den Inbegriff des Uebernatürlichen einprägen sollten, machten sie kolossale Standbilder, meist von Bronze oder von vergoldetem Holze und dem entsprechend sind auch die geräumigen, kostbaren Tempel.

Zu den Liebhabereien der Japaner, phänomenale Naturerzeugnisse förmlich hervorzuzaubern, gehört auch diejenige, durch künstliche Züchtung bei Hähnen

